

Sächsisches Elbzeitung

Tageblatt für die

Enthält die amtlichen Bekanntmachungen für den Stadtrat, das Amtsgericht, das Hauptzollamt Bad Schandau und das Finanzamt Seditz. — Bankkonten: Stadtbank — Stadtkassafache Nr. 12 — Ostsächsische Genossenschaftsbank Zweigniederlassung Bad Schandau — Postkassafache: Dresden 88 327

Fernsprecher: Bad Schandau Nr. 22 — Drahtanschrift: Elbzeitung Bad Schandau

Erscheint täglich nachm. 5 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis (in RM.) halbmöndlich ins Haus gebracht 90 Pfg., für Selbstabholer 80 Pfg. Einzelnummer 10 bzw. 15 Pfg. — Bei Produktionsverzierungen, Erhöhungen der Abnahme und Materialpreisen behalten wir uns das Recht der Nachforderung vor



Sächsische Schweiz

Tageszeitung für die Landgemeinden Altendorf, Kleingießhübel, Kleinhennersdorf, Kruppen, Lichtenhain, Mitteldorf, Odrau, Porsdorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtisdorf, Schmilla, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsischen Schweiz

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hiele, Inh. Walter Hiele Verantwortlich: R. Rohrlapper

Anzeigenpreis (in RM.): Die 7gepaltene 85 mm breite Zeitzeile 20 Pfg., für auswärtige Auftraggeber 25 Pfg., 85 mm breite Reklamezeile 80 Pfg. Tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. — Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. Anzeigenannahme für alle in- und ausländischen Zeitungen

Ständige Wochenbeilagen: „Unterhaltung und Wissen“, „Unterhaltungsbeilage“, „Das Leben im Bild“ „Aus der Welt der Frau“, „Illustrierte Sonntagsbeilage“

Wiederholungen einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Streik, Aussperrung, Betriebsstörung usw. berechtigt nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung

Nr. 190 Bad Schandau, Dienstag, den 16. August 1927 71. Jahrgang

Für eilige Leser.

* Die seit langem erwartete Begründung zum Reichsschulgesetz ist am 8. August dem Reichsrat zugegangen. Die preussische Regierung hat sich für ihre Stellungnahme eine Bedenkzeit bis zum 20. September vorbehalten, um in der Zwischenzeit die Angelegenheit gründlich durchzuberaten.

* Ueber dem oberen und mittleren Moseltal bis in die Gegend von Trier und Neumagen hinein gingen gestern neue schwere Hagelschläge nieder, die stellenweise die Weinreife fast völlig vernichteten.

* Der Präsident des amerikanischen Staates Gary ist gestorben.

Niederländische Kolonialpolitik.

Gedanken zur Mandatsfrage von F. Morfisch-Berlin.

Theoretisch gibt es keine Kolonien im alten Sinne mehr (in der Praxis ist natürlich manches anders); denn der Völkerbund vergibt sie als Mandate und die Mandatsprüfungscommission führt die Oberaufsicht über die Kolonialpolitik der weißen Völker. So wurden auch die alten deutschen Kolonien verschiedenen Völkern zur mandatsweisen Verwaltung übertragen. Bisher war nun Deutschland selbst vor der Mandatscommission gänzlich ausgeschlossen; jetzt besteht die Aussicht, daß es aufgenommen wird, damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß über kurz oder lang mit der Ueberweisung eines wertvollen Mandats zu rechnen ist, denn it's a long way. Engländer behaupten sogar, selbst wenn ihnen auch die Tatsachen das Gegenteil beweisen, daß die Deutschen gar nichts von der Kolonialverwaltung verstanden. Daß aber Deutschland in den letzten 13 Jahren auf eine aktive Kolonialpolitik verzichtet mußte, ist in dem Krieg, Versailles und seinen Folgen zu suchen. Aber wir dürfen uns bezüglich unserer kolonialistischen Fähigkeiten auch keinen Illusionen hingeben, denn in mancher Hinsicht haben sich inzwischen Form und Entwicklung der Kolonialpolitik von Grund auf geändert. Daher müssen wir erst wieder von andern lernen, müssen die praktisch erprobten alten Gesetze an den neuerprobten anderer Völker messen. So wird es Zeit, daß man sich in Deutschland allgemein gründlich mit Kolonialpolitik befaßt. Hierzu bieten die niederländischen Erfahrungen der letzten zehn Jahre einen wertvollen Anhalt, da sich hier interessante Entwicklungen zeigen.

Niederländisch Indien besitzt bereits ein Parlament. Im Jahre 1918 wurde es zuerst von dem damaligen Generalgouverneur Graf Limburg-Stirum, dem jetzigen Gesandten in Berlin, eröffnet; allerdings besaß der damals aus gewählten und auch ernannten Mitgliedern bestehende „Volksraad“ noch nicht einmal beratende Stimme. 1925 aber wurde bereits eine Verfassungsänderung vorgenommen, denn der Volksraad wurde mit wesentlichen gesetzgeberischen und verwaltungsrechtlichen Befugnissen ausgestattet; weiterhin wurde ein Kollegium (Comité legislatif) ausgeschlossen, das, aus beamteten Volksraadsmitgliedern bestehend, in Zusammenwirken mit dem Generalgouverneur die gesetzgeberische Arbeit vollzieht. Bisher war die Anzahl der holländischen Mitglieder und der einheimischen gleich, d. h. der aus 60 Mitgliedern bestehende Volksraad setzt sich aus 30 Holländern und 30 Niaten zusammen; der Vorsitzende ist grundsätzlich Holländer und wird von der Königin ernannt. Von diesen Abgeordneten werden 38 gewählt und 22 ernannt; die Wahlen erfolgen nicht direkt, sondern durch die Orts- und Provinzräte, die ihrerseits aus den Regenten, den ehemaligen Stammeshäuptern der Eingeborenen, hervorgegangen, zu Beamten geworden sind. Durch diesen zweifellos geschickten Schachzug waren die Regenten aus ihren Führerstellungen herausgenommen und zu Staatsdienern gemacht worden. Wenn auch gerade durch diese Maßnahme, durch die sich die Regenten ihren Stammesangehörigen zu entfremden drohten, Mitgründe für die revolutionäre Bewegung gesammelt wurden, so besteht doch längst wieder die beste Aussicht, daß ein Ausgleich hergestellt wird. Dieser bahnte sich bereits kürzlich auf dem in Batavia abgehaltenen Kongress der Regenten an, auf dem sich nämlich herausstellte, daß die Regenten vielfach ihre Stellung nicht ganz begriffen hatten. Aus einer Entschließung, die dort gefaßt wurde, geht hervor, daß die inländischen Verwaltungsbeamten ein unmittelbares Bindeglied zwischen Bevölkerung und Regierung bilden sollten, auf das nicht verzichtet werden könnte, und daß ihnen, wenn sie auch mehr und mehr zu Werkzeugen der Regierungsgewalt geworden seien, doch ein sehr fruchtbarer Wirkungsbereich offen stände.

Wie sich Graf Limburg gelegentlich äußerte, wird der revolutionären Bewegung in Niederländisch-Indien, oft aus Sensationslust, viel zu viel Bedeutung zugemessen, denn sie beruhe, wie wir sahen, auf Mißverständnissen, z. T. allerdings auch auf einer über China nach Indien gelangten bolschewistischen Verheerung, die in einem für sie günstigen Augenblick gekommen war, da sie einmal die Holländer ziemlich überraschte, dann aber die Eingeborenen in einer gewissen Unruhe über die Regentenfrage und damit für ihre Einflüsse empfänglich fand. Es war ja schon vorher das Bestreben der niederländischen Kolonialpolitik gewesen, allmählich den Eingeborenen die Mitbestimmung an ihrer Verwaltung auszubill-

den, denn es wurde durch den jetzigen Generalgouverneur Jonkheer de Graaf bereits in diesem Jahre die den Einheimischen in Aussicht gestellten Rechte, wie Aufnahme von Farbigen in den indischen Staatsrat, Stimmgleichheit mit den Holländern u. a. ausdrücklich feierlich zuerkannt.

Die niederländische Kolonialpolitik befindet sich in einem Zustand tastend werdender Entwicklung, aber gerade dadurch wird sie für uns viel interessanter noch als die englische, die in ihren Dominionen bereits mehr oder weniger feste Formen aufweist. Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Entwicklung der niederländischen Kolonien auf einen ähnlichen Zustand wie den der Dominionen hinstrebt, selbst das holländische Kolonialministerium zielt auf weitere Reformierung des Volksraads hinsichtlich der rassemäßigen Zusammenfügung, wonach die Zahl der europäischen (holländischen) Abgeordneten von 30 auf 25 herabgesetzt und die der Malaien auf 30 erhöht werden sollen; hierzu werden dann etwa noch fünf weitere kommen, die sich hauptsächlich aus ansässigen Chinesen rekrutieren. Hierüber schweben naturgemäß noch viele Fragen, und man hat sich noch nicht endgültig festgelegt; denn die neuen Reformen hätten immerhin weitere Veränderungen der niederländisch-indischen Verfassung zur Folge.

Im Zusammenhang mit den indischen Verhältnissen die Prognose für die kolonialpolitische Zukunft Afrikas zu stellen, wo Deutschland zunächst wohl koloniale Betätigung zu erwarten hätte, ist sicher verfrüht, jedenfalls braucht man dort mit einer so raschen Entwicklung der Regier zur Staatsreife nicht zu rechnen; daher ist es auch falsch, wie es von gewisser Seite zu geschehen pflegt, den Eindruck erwecken zu wollen, als wären die Tage der europäischen Kolonisation bereits

gehört, vielmehr hat der kolonialistische Gedanke, wie nicht nur Italien beweist, in Europa eher zu- als abgenommen. Bedenken wir doch nur, daß man kaum begonnen hat, die Schätze Afrikas zu heben, allein der Erzeichum ist noch nicht nennenswert angeschürft; die tropischen Naturprodukte, die wir gar nicht entbehren können, bieten noch unerschöpfliche Quellen, die die Regier ohne abendländische Führung gar nicht zu heben in der Lage sind. Bei einer künftigen Kolonialpolitik kommt es vor allem darauf an, daß man versteht, die Ansprüche der Eingeborenen in ein richtiges Verhältnis zu ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen, d. h. ganz einfach, die Regier richtig zu behandeln. Daß dies aber Deutschland, vielleicht besser als mancher andere Staat, kann, beweist die Anhänglichkeit, die erfahrungsgemäß manche Regierstämme noch heute für Deutschland bekunden.

Alle diese negerfreundlichen, auf einer falsch verstandenen Humanität beruhenden Bestrebungen, die darauf hinausgehen, Deutschland von kolonialer Betätigung abzuraten, entspringen nur dem Wirken entwurzelter Elemente, die weder dem einen noch dem andern dienen. Sehr zu begrüßen ist es, daß Deutschland in der Person des neuen holländischen Gesandten einen mitten aus der aktiven Kolonialpolitik stammenden Fachmann in Berlin hat, der, wie wir wissen, selbst durch Vorträge seine Erfahrungen dienstbar machen will. Bei den guten freundschaftlichen Beziehungen zu den Niederlanden wollen wir daher nicht die Gelegenheit verpassen, aus der Beschäftigung mit niederländischer Kolonialpolitik für unsere koloniale Zukunft zu lernen. Bedenken wir, daß nur der als Politiker Bedeutung hat, der in der Lage ist, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige zu gestalten.

Deutscher Atlantikflug abgebrochen

Auch die „Bremen“ zurückgekehrt.

(Gestern abend durch Sonderblatt bereits gemeldet.)

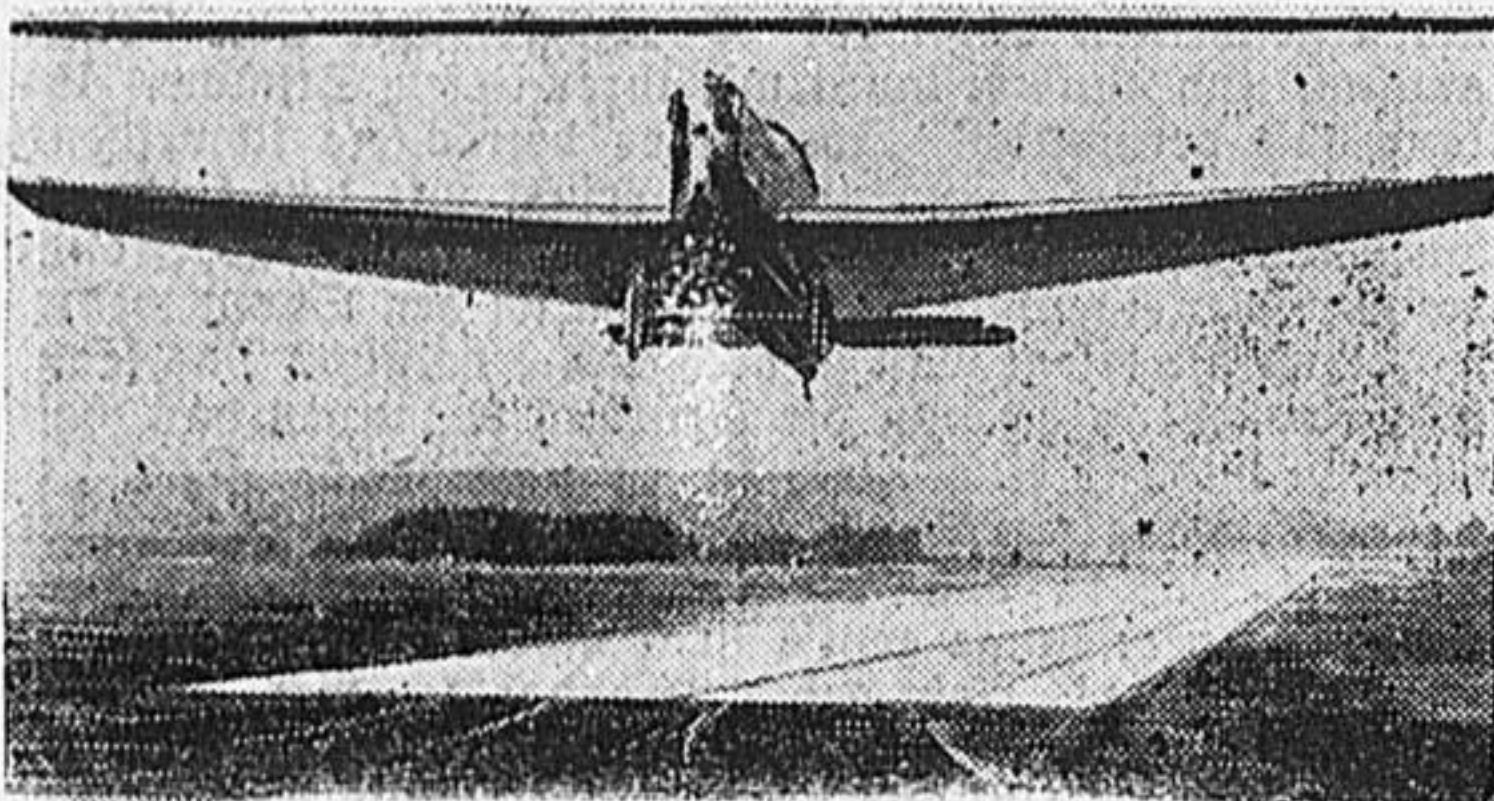
Widrige Wetterverhältnisse.

Wegen des anhaltenden Sturmes auf dem Atlantischen Ozean mußte auch das nach der Notlandung der „Europa“ weitergeflogene zweite Ueberseeflugzeug „Bremen“ die Weiterfahrt abbrechen und zurückkehren. Westlich von Irland machte die „Bremen“ lehrte und richtete den Kurs wieder nach der Heimat. Am 16.30 kam sie in Dessau an und landete glatt. Die Piloten sind wohltauf.

Trotz Sturm und Wetter wollten die ersten Piloten, die seinerzeit den Europa-Amerika-Flug wagten, die Franzosen Kungesser und Gollé, den Atlantik auf alle Fälle überqueren. Ihr Schicksal, der Untergang in den Wellen, ist tragisch; es gibt zu denken Anlaß. Die deutschen Atlantikflieger hatten vor ihrem Start noch ein Telegramm an die Mütter der beiden verunglückten Franzosen geschickt. Sie haben nach ihrem jetzigen Aufstieg mit denselben Gewalten zu kämpfen gehabt, aber sie zogen aus dem Schicksal Kungessers und Gollés die richtige Lehre, das heißt, sie lehrten zurück, als es noch Zeit war.

Die Landung der „Bremen“.

Berlin. In Berliner Luftfahrtkreisen wird die Durchführung des Rückfluges und der Landung der „Bremen“ als eine große flugtechnische Leistung bezeichnet. Dabei wird besonders hervorgehoben, daß Köhl und Loose die Maschine nicht irgendwo unterwegs abgesetzt, sondern trotz der außerordentlichen Witterungsschwierigkeiten sicher in den Heimathafen zurückgeführt haben. Der Entschluß zu dem Rückflug wird als die einzigmögliche Lösung angesehen, und es wird besonders anerkannt, daß die Piloten ihn gefaßt haben, obwohl sie natürlich den Ehrgeiz hatten, den Flug nach Amerika, wenn irgendwie möglich, zu Ende zu führen.



Die „Bremen“ nach dem Abflug.

Das Unwetter über dem Atlantik.

Nach amerikanischen Wettermeldungen herrschte auf dem Atlantischen Ozean Weststurm der Stärke 11 bis 12. Die Windverhältnisse werden weiterhin beeinflusst durch die Lage der Tiefdruckgebiete. Südlich des Kerns herrscht Westwind, nördlich davon Ostwind. In den letzten Tagen lag nun der Kern der atlantischen Depression ziemlich weit im Süden, so daß auf dem größten Teil der Flugstrecke Ostwind zu beobachten war. Seit Sonnabend hat sich nun jedoch der Kern weiter nordwärts verschoben, so daß sich dementsprechend auch die Westwindzone weit nach Norden ausgedehnt hat. Die Gegenwinde treten bis über die Hälfte der Flugroute auf. Erst dann, über der zweiten Hälfte des Ozeans, flauen sie etwas ab. Über der Mitte des Ozeans ist ein ganz schwaches Tiefdruckgebiet in Entwicklung begriffen, das nordostwärts vordringt und Anschluß an das über Irland liegende Tief gefunden hat.

Ein schwerer Entschluß.

Ueber die Rückkehr des Ozeanflugzeuges „Bremen“ nach Dessau erfährt die Telegraphen-Union noch folgendes:

Die „Bremen“ traf über der Nordsee dichtesten Nebel an. Die Unsichtigkeit über England war so stark, daß das Flugzeug nur in Baumhöhe fliegen konnte. Das gleiche war über der Irischen See und Irland der Fall. Beim Hinaustrreten über das offene Meer schlug den Fliegern ein Sturm — Windstärke 11—12 — entgegen, so daß die Flieger den Entschluß faßten, den Weiterflug aufzugeben und nach Dessau zurückzukehren. Der Rückflug fand unter den gleichen ungünstigen Witterungsverhältnissen statt. Die Landung in Dessau erfolgte glatt.

Der Flug kennzeichnet sich schon unter diesen Umständen als eine flugtechnische Tat ersten Ranges und verdient höchste Anerkennung. Es muß den Fliegern gedankt werden, daß sie, als sie einsehen, daß eine Ueberquerung des Ozeans bei diesen Witterungsverhältnissen unmöglich sei, vernünftig genug waren, ein solch ausschüttsloses Unternehmen nicht weiterzuführen.

Die „Bremen“-Piloten über ihren Flug.

Dessau, 15. August. Die beiden Piloten der nach Dessau zurückgekehrten „Bremen“, Loose und Köhl, gewährten dem Vertreter der Telegraphen-Union ein Interview. In diesem wiesen sie darauf hin, daß sie bereits in der Höhe der Nordsee mit schweren Gewitterstürmen zu kämpfen gehabt hätten. Auch über der Nordsee hätten sich bereits schwere Nebel gezeigt, deren Dichte über Irland ganz bedrohlich zugenommen hätte. Selbst die Scheinwerfer des Flugzeuges hätten die Nebel nicht mehr durchdringen können; ohne jede Sicht sei die „Bremen“ für den Ozeanflug allein auf den Kompaß angewiesen gewesen. Dazu sei noch hinzugekommen, daß der Brennstoffverbrauch sehr groß gewesen sei, da die Flieger mit aller Gewalt die Nebelwände zu überwinden versucht hätten. Weit über Irland hinaus sei der Entschluß zur Rückkehr getroffen worden.

Der Pilot Loose wie Hauptmann Köhl zeigten sich trotz allem optimistisch. Sie wollten möglichst bald bei besserem Wetter den Ozeanflug noch einmal wagen.